

nerer Bangigkeit. Mich trieb's hinaus in die regnerische, stürmische Herbstnacht. — Im Mantel tief verhüllt eilte ich auf die menschenleere Straße.

Ich wohnte in der Vorstadt — denn es war Messe — und ich liebe die Abgeschlossenheit von diesem wirren Meßgetümmel und flüchte mich gern aus diesem materiellen Treiben in mein stilles abgelegenes Stübchen zurück, doch heute Abend suchte ich mir selbst zu entfliehen, das heißt, meinem schwermüthig-düstem Geiste; mitten in das Gewühl des Lebens wollte ich mich stürzen, um den düstern Zauberbann der Seele zu lösen. — Ich war der todten Einsamkeit der Vorstadt entronnen und fand mich, als ich den Mantelfragen aus dem Gesicht schlug, in einer der belebtesten Straßen der Stadt mit dem Reichthum ihrer hell erleuchteten Gewölbe und der Armuth ihrer treuesten Stammgäste. — Ich war schon ermüdet von dem kurzen Weg, denn der nasse, regenschwere Mantel lag als eine drückende Last auf meinen Schultern. — Ich sehnte mich auszurufen. Ein heller Lichtschein blizte mir durch die Glashür eines Weinkellers herauf einladend entgegen. Ich stieg hinab und trat ein. —

Sturm und Regen hatten mich durchkältet. — Ich ließ mir ein Glas Glühwein bringen, um mich zu wärmen. — Im Hintergrunde des Kellers saß in einer Sophaecke ein junger Mann, versunken in die Lectüre eines Journals. — Scharf markirte Züge, tiefe Furchen im Gesicht sprachen von schweren Kämpfen des Herzens und des Lebens. — So oft er über das Blatt einen flüchtigen Blick zu mir herüber warf, war mir's, als hätte ich den Menschen schon früher gesehen; wo und wann wußte ich mich nicht zu erinnern. — Ich konnte mich auch leicht täuschen. — Der junge Mann warf das Journal zur Seite und ging unruhig im Zimmer auf und ab, bis sein Blick auf ein kleines Oelgemälde fiel, das im Hintergrund durch den Schatten des Schrankes von ihm unbemerkt geblieben war. Lange blieb er in stiller Betrachtung davor stehen.

„Woher haben Sie das Bild?“ fragte der Fremde den Wirth, und seine Stimme zitterte, wie die eines Knaben, wenn er den Namen der Geliebten nennt.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Schreckenstage.

Historische Novelle von Moriz Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann schrieb lange, und auf das letzte Wort seines Briefes drückte er einen langen, heißen Kuß, in dem er seine ganze Seele auszuhauchen schien. O welch' eine heilige Reliquie mußte ein solcher Brief sein, für's ganze Leben, für den Empfänger mit tieffühldem Herzen! — Der Brief war beendet, wurde sauber zusammengefaltet und mit einem wehmüthigem Seufzer in der Brieftasche geborgen. Albert erkannte den nächtlichen Schreiber, es war Bernhard Porral, ein Tuchfabrikant, glücklicher Gatte eines liebenswürdigen, jungen Weibes, und Vater eines blühenden Knaben von kaum zwei Jahren. Er hatte seiner innig geliebten Gattin sein letztes Liebewohl geschrieben, und war zu schmerzlich aufgeregt, um für den übrigen Theil der Nacht noch auf den Balsamhauch eines sanften Schlummers hoffen zu dürfen. Deshalb nahm er sein Lager auf der elenden Streu nicht wieder ein, und setzte sich zu Albert, der ihn leise begrüßt hatte. Sie reichten sich die Hände als wackre Kameraden, denn auch Bernhard hatte noch beim letzten Sturme auf den Wällen Lyons tapfer mitgefochten; und ihre Blicke, die sie fest aufeinander richteten, verkündeten ihre geheimsten Gedanken: den tiefen Schmerz; doch auch den männlichen Entschluß, vor dem Hakenbeile so wenig zu erzittern, als vor den feindlichen Kugeln. Unter leisem, oft durch lange Pausen unterbrochenem Gespräche, zog die qualvolle Nacht langsam an ihnen vorüber. Joseph hatte keine Sylbe gesprochen; alle seine Gedanken waren nur mit Paulinen beschäftigt. Die ersten Morgenstrahlen blickten trübe und scheu durch die hohen Fenster, und nach und nach erwachten die Gefangenen. Aber kein Einziger richtete seine Blicke freudig empor zur Leuchte des Himmels, denn Jeder fürchtete in ihr eine Todtensackel zu schauen. Es war acht Uhr Morgens, und kaum war der letzte Glockenschlag verhallt, als plötzlich ein entferntes Getöse sich hören ließ. Der Lärm kam näher; man unterschied jetzt deutlicher das Klirren der Gewehre; Flintenschlösser knackten, rauhe Stimmen fluchten, Ketten und Riegel rasselten und die Thür wurde aufgerissen. Zwanzig